

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 52 (2010)

Nachruf: Totentafel
Autor: Maier, Marcella / Theus, Marion / Tschuor, Mariano

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hotelier Sepp Müssgens

1919–2008



Im ganzen Engadin, aber auch weit herum im Kanton Graubünden war Sepp Müssgens wohlbekannt, und dies nicht nur als erfolgreicher Hotelier und in vielseitiger Weise öffentlich Engagierter, sondern auch als Mensch und Freund. Wer ihn kannte, freute sich immer, ihm zu begegnen, ging er doch mit Herzlichkeit und unvoreingenommener Offenheit auf jeden Mitmenschen zu. Diese Lebenshaltung war ihm wohl schon in die Wiege gelegt worden, und sie bot denn auch die besten Voraussetzungen für seine erfolgreiche Laufbahn im Hotelfach. Analytisches Organisationstalent, Einsatzfreude und sein liebenswürdiger Charme kamen dazu, und der Mut zum Wagnis. So sollte ihm denn auch eine reiche Lebenserfüllung gelingen, für die er dankbar war. Wesentlicher Faktor dafür war, wie er selber stets betont hat, seine Frau Dorly. «Mit dieser Heirat begann für mich die Sonne zu scheinen» – so hat er es in seinem selbst geschriebenen Lebenslauf ausgedrückt – kann

man es schöner und überzeugender sagen?

Was vorausging, war freilich nicht immer leicht. Geboren am 4. Juli 1919 in Klagenfurt, der Heimat seiner Mutter, verlebte er, bedingt durch den Beruf des Vaters, eine eher unstete Kindheit mit häufigen Orts- und Schulwechseln, bis er sechzehnjährig in das Gymnasium der Kantonschule St.Gallen eintreten konnte. Dort war ihm eine glückliche Zeit beschieden mit lebenslang dauernden Freundschaften. Das nach der Matura geplante Studium konnte er dann aus finanziellen Gründen nicht aufnehmen, und so entschied er sich für das Hotelfach. Er begann als Praktikant im Hotel Baur au Lac in Zürich, stieg dort auf und bildete sich weiter in bekannten Hotels der Schweiz, Italiens und Englands. Wieder in der Schweiz, trat er eine Stelle im Hotel Flüela in Davos an, wo er bald Chef de reception und dann Direktor wurde. Dort verliebte er sich in Dorly Hürzeler, die er zwei Jahre später heiratete.

1959 übernahm er für die Sommersaison die Direktion des Hotels Margna in Sils Maria, um – wagemutig wie es seine Art war – dieses noch im gleichen Jahr käuflich zu erwerben. Die ersten Jahre waren nicht leicht, besonders der Aufbau der Wintersaison, war das Hotel ja bis dato nur im Sommer geöffnet gewesen. Eine harte Herausforderung war dies, besonders auch weil inzwischen drei Kinder, Christoph, Claudia und Corina, ebenfalls Zeit und Fürsorge der Eltern beanspruchten. Dass dies nicht immer in gewünschtem Mass möglich war, haben die Eltern bedauert. Nach den ersten erfolgreichen Saisons begann, wie Sepp Müssgens selbst geschrieben hat, «eine stetige Bauerei, Erneuerung und Vergrösserung unseres geliebten Margna». Leider liess sich diese Erfolgsgeschichte nicht vom Sohn Christoph weiterschreiben, da ihm nach einer schweren Operation eine Hotelkarriere nicht möglich war – mit dieser Tatsache mussten Sepp und Dorly leben. In seiner Frau hatte Sepp Müssgens jedoch eine stets liebe- und verständnisvolle Unterstützung, und voll Dankbarkeit blickte er auf glückliche Ehejahre zurück,

ebenso auf die Liebe und Verbundenheit seiner Kinder und die Abwechslung und Freude, die ihm die vier Enkelkinder bescherten.

Seine Fähigkeiten und Kenntnisse kamen jedoch nicht allein seinem Hotel zugute. Er wirkte im Vorstand des Kur- und Verkehrsvereins mit, war Präsident des Curling-Clubs Sils, von 1969 bis 1985 Präsident des Silser Hoteliervereins, während zwölf Jahren im Ausschuss des Verkehrsvereins für Graubünden und von 1984 bis 1991 Präsident des Hoteliervereins Graubünden. Die Andrea-Robbi-Stiftung und ihr Museum hat er 1988 mitbegründet und war bis zu seinem Tod ihr Vizepräsident. Kompromisslos setzte er sich für den Tourismus und die Hotellerie ein, er verstand es, mit Untergebenen und Einheimischen auf gleiche Weise klar, offen und freundlich umzugehen wie mit Gästen, von denen zahlreiche zu treuen Stammgästen und auch Freunden wurden.

Über sein 1817 von Johann Josty (1773–1826) als Herrenhaus erbautes Hotel Margna hat er eine kleine, geschmackvoll

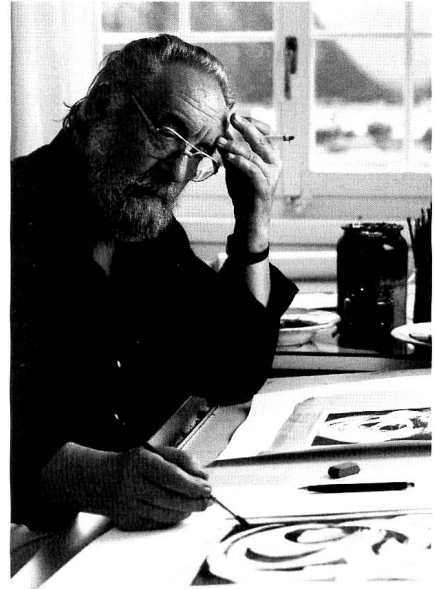
illustrierte Geschichte geschrieben, die auf die Vergangenheit zurückblickt, aber auch sehr anschaulich schildert, wie aus diesem historischen Gebäude mit viel Pioniergeist und Einsatz im Laufe der Jahre ein Hotel entstand, das heutigen Ansprüchen in Bezug auf die technischen Einrichtungen ebenso wie auf die geschmackvolle Ausstattung entspricht. Vierundvierzig Jahre eines enormen Einsatzes für sein Lebenswerk Hotel Margna konnten nicht ohne Spuren vorübergehen, und so mussten sich Sepp und Dorly Müssgens im Jahre 2003 zum Verkauf des Hotels entschliessen. Zwei Jahre später zeigten sich bei Sepp Anzeichen einer schweren Erkrankung, der er am 7. August 2008 erlag.

Es bleibt die persönliche Erinnerung an einen tüchtigen und klug vorausschauenden Hotelier, einen freundlichen, humorvollen und verantwortungsbewussten Menschen, der seinen Mitmenschen stets mit offenem Herzen und hilfsbereitem Vertrauen entgegentrat.

Marcella Maier

Hans (Jean) Schmid

1924–2008



Es fällt nicht leicht, die mehr als acht Lebensjahrzehnte von Hans Schmid Revue passieren zu lassen, haben doch all die Tiefen und Höhen in seinem Leben seine Arbeit zutiefst beeinflusst. Schwierige Kindheits-erfahrungen sowie die Entbehrungen jener Zeit – Hans wurde am 17. Juli 1924 in Tamins geboren – prägten ihn, schon früh musste er sich selber über Wasser halten. Seine Ausbildungen, ganz nach seinem Temperament, bestritt er mit verschiedenen Jobs, aber immer war ihm klar, dass er Grafiker werden wollte. Dieses Ziel war Berufung und seine ganze Freude, und er erreichte es mit dem Abschluss der Ecole des Beaux Arts in Lausanne.

1954 eröffnete er sein erstes Atelier in Chur, es folgten erlebnisreiche Jahre, in denen Hans Schmid die Höhen und Tiefen kennen lernte, ein Schicksal, das er mit Künstlern fast aller Epochen teilte. 1964 heiratete er Mia Jörger, welche ihn auch in entbehrungsreichen Jahren im-

mer tatkräftig unterstützte. Seine Aufträge inspirierten ihn zu Kreationen, die bis heute die öffentliche Wahrnehmung Graubündens prägen. Das unverwechselbare RhB-Signet, welches immer noch stolz mit der «kleinen Roten» durch den Kanton Graubünden zieht, oder die verschiedenen Werbeplakate, z. B. von Klosters, die als unverwechselbare Handschrift Hans Schmid um die Welt gingen. Die Programmhefte des Stadttheaters oder während 15 Jahren die Werbekampagne der Stadt Chur mit «ein Strauss voller Möglichkeiten» sind uns allen noch in bester Erinnerung.

1977 bewunderten die Bündnerinnen und Bündner die ideenreiche Gestaltung des Naturlehrpfades für Graubünden mit all den einheimischen Tieren, die soviel Lebendigkeit ausstrahlten, als würden sie nächstens zum Leben erweckt. Die Wandbilder in den Schulhäusern von Filisur und Tamins, die zur Freude der Kinder so manches Nachsitzen erträglich

machten und den einen oder die andere getröstet haben. Für die Pferderennen in Maienfeld wurden auch Nicht-Rösseler mit den kraftvollen Plakaten für die verschiedenen Renntage in der Herrschaft umworben. Und wer hat nicht seine Arbeiten in verschiedenen Städten der Welt bei Ausstellungen des Verkehrsvereins Graubünden angetroffen? Mit viel Liebe hat er den Heimwehbündnern vor Augen geführt, was sie in der Ferne an Naturschönheiten und Vielfalt der eigenen Wälder und Landschaften vermissen.

Die Natur mit all ihren Facetten hat Hans Schmid sein Leben lang fasziniert. Ohne seine Sensibilität und Emotionen wären wohl kaum all diese subtilen, federleichten Bleistiftzeichnungen entstanden. Seine unzähligen Skizzen und Zeichnungen aus der Natur beweisen eine unerhörte Kraft, und seine Studien der Bewegungen, Stärke und Schönheit der verschiedenen Vogelarten berühren den Betrachter zutiefst. Dank seiner

Phantasie und seinem Erfindungsgeist entstand ein sehr umfangreiches, vielschichtiges Lebenswerk. (Vgl. die Würdigung seines Schaffens durch Armon Fontana im BJ 2009, 53–59)

Hans Schmid als naturnaher Mensch und Künstler liebte die Flora und Fauna unseres Kantons. Da war er ganz Künstler, doch zum Überleben verlangte die Arbeit einen kommerziell arbeitenden Grafiker. Aber nie liess er sich unterkriegen, sein Freiheits- und Schaffensdrang waren enorm und prägten im Laufe der Zeit seine Arbeiten. Immer voller Ideen und Kreativität, war ein Werk entstanden, lockten ihn schon die nächsten Ideen, und es interessierte Hans nicht mehr, was mit Vergangenen geschah. Wäre seine Frau Mia, welche mit viel Geduld, Liebe und Verständnis sein Leben teilte, nicht die Hüterin seiner Werke geblieben, vieles wäre verloren gegangen.

Doch Hans Schmid war Zeit seines Lebens ein Einzelgänger, ein Idealist, kein Realist – ihn interessierte der schnöde Mam-

mon nicht. Viel lieber beobachtete er seine gefiederten Freunde oder Steine und Schnecken am Rheinufer, um dann ins Atelier zurückzukehren und alle Bewegungen, Formen und Farben akribisch festzuhalten. Seine Bleistiftzeichnungen sind nicht zu übertreffen, seine wissenschaftlich exakten Arbeiten und seine unerschöpfliche Phantasie verblüfften immer wieder aufs Neue. Aber auch die vielen abstrakten Werke trugen seine Handschrift, und die unterschiedlichsten Materialien waren sein Element.

Viele Stationen in Galerien machten es möglich, seine Werke zu sehen, und die Ausstellung im Bündner Kunstmuseum machten seine Arbeiten einem grösseren Publikum zugänglich. Spät erinnerte sich der Kanton seiner und verlieh ihm 2006 den Anerkennungspreis für gestalterisches und künstlerisches Schaffen. Sein gesamtes Lebenswerk zeugt von vielseitigem, naturverbundenem Kunstschaffen und vermittelt einen interessanten Blick auf die touristische Entwicklung in Graubünden in den letzten 50 Jahren.

Zeit seines Lebens nahm sich Hans Schmid als kraftvoll und unverletzlich wahr. Er hatte auch das Glück, lange gesund und vital zu sein, bis eine schwere Krankheit ihn zwang, langsamer zu treten. Dank seiner Frau Mia konnte er jedoch trotz Einschränkungen noch einige Jahre geniessen, und sie ermöglichte ihm weiterhin, den Winter im geliebten Südfrankreich zu verbringen. Doch nach zehn Jahren mediterranen Lebens musste auch der geliebte Sitz im Süden aufgegeben werden, und das Ehepaar bezog für den Winter eine Wohnung in Chur. Hans Schmid verliess seine Lieben am 12. Juli 2008, kurz vor seinem 84. Geburtstag. Seine Freunde begleiteten ihn zum Abschied in die Schlosskapelle in Reichenau. Im Schlossgarten verabschiedeten ihn seine gefiederten Vögel mit lautem Gesang – ob sie sich noch an die vielen Stunden mit ihrem Freund im Taminser Wald erinnerten?

Marion Theus

Alt Kanzleidirektor Fidel Caviezel

1926–2009



Fidel Caviezel wurde am 1. Februar 1926 in Sumvitg geboren, wo er aufwuchs und die Schule besuchte. Nach dem Erwerb der Matura am Gymnasium der Klosterschule Disentis absolvierte Fidel Caviezel ein Jurastudium in Fribourg und promovierte zum Doktor der Rechte. 1954 wählte ihn die Bündner Regierung zum Departementssekretär des Finanz- und Militärdepartements. Im Frühjahr 1974 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Dr. Peter Seiler von der Bündner Regierung zum Kanzleidirektor des Kantons Graubünden gewählt. Im Juni 1991 trat er in den Ruhestand. Von 1968 bis 1997 stand er in verschiedenen Funktionen im Dienste der «Cuminanza Rumantscha Radio e Televisiun» und der SRG SSR, zuletzt von 1984 bis 1997 als Präsident der CRR und somit auch Mitglied des Zentralvorstandes der SRG SSR. Am 7. Juni 1954 heiratete Fidel Caviezel Hilda Wieland. Dieser Ehe entsprossen die Söhne Gieri (1961) und Ivo (1963). Fi-

del Caviezel starb am 16. Januar 2009 im Alter von 82 Jahren in Chur.

Eine grosse Anzahl von Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Graubündens und der Schweiz, Bekannte, Verwandte und die Familie nahmen in der Kathedrale Chur am 22. Januar 2009 Abschied von Fidel Caviezel. Sein Grab liegt auf dem Friedhof im Schatten der Kathedrale. Von hier aus können wir ein Viereck ziehen zu seiner engeren Heimat Sumvitg in der Surselva, zum Grauen Haus, dem Sitz der Bündner Regierung in der Reichsgasse, zum alten Radio- und Fernsehstudio am Theaterweg und zum Wohnhaus der Familie Caviezel-Wieland an der Tellostrasse. So überblickt Fidel Caviezel auch vom Grab aus die wichtigsten Stätten seines Lebens, seines Wirkens und Tuns.

Jugend und Ausbildung

Unter den sieben Gemeinden des Kreises Cadi nahm Sum-

vitg früher eine Sonderstellung ein. Das Dorf mit den vielen Fraktionen hatte nicht nur den grössten Kirchturm weit und breit und nicht nur bedeutende Persönlichkeiten der Bündner Geschichte vorzuweisen, es war ein «reiches» Dorf, trotz den allgemein bescheidenen Verhältnisse, die damals überall in der Surselva und in anderen Gegenden herrschten. In der Gemeinde Sumvitg existierten – neben einer starken Bauernschaft – auch kleine «Industrien»; so die Holzverarbeitung oder der Abbau von Speckstein. Es gab kleine Unternehmungen («fabricas») und Unternehmer («impressaris»). Sumvitg hatte noch weitere bemerkenswerte Eigenheiten. Das Dorf war für politische Fragen hoch sensibilisiert. Die Politik stand im Interesse der Männer. Nach dem Kirchgang auf dem Platz Cadruvi oder am Stammtisch wurde politisiert. Und: Von Sumvitg stammten (und stammen) eine ganze Reihe bedeutender Autoren und Schriftsteller der rätoromanischen Literatur.

In diesem Umfeld wuchs der junge Fidel auf. Es waren einfache Verhältnisse, die in der Bergbauernfamilie des Giachen und der Maria Ursula Caviezel-Wieland und ihrer vier Kinder herrschten. Aber es waren stabile, wertorientierte Verhältnisse, die einen starken Einfluss auf Fidel Caviezel ausübten, die ihn prägten und seine Einstellung zum Leben und zu den wichtigen Fragen des Lebens massgeblich beeinflusst haben.

Als externer Schüler besuchte er von Sumvitg aus die Klosterschule Disentis. Bis zu seinem Lebensende hielt Fidel Caviezel ein herzliches Verhältnis zur Abtei am Oberalp- und Lukmanierpass aufrecht. Nach der Erlangung der A-Matura schrieb sich Fidel Caviezel an der Universität Fribourg ein und schloss seine Studien mit der Dissertation «Die besonderen Absichten bei den Urkundendelikten des 11. Titels des Schweizerischen Strafgesetzbuches: Art. 251, 252, 254, 256» ab, eine Dissertation, die er 1954 einreichte und die 1956 bei Condrau in Disentis erschien. Die Zeit in der Stadt an der Saane hat er später als «unbeschwert und schön» bezeichnet. Besonders angetan war er von der Kameradschaft in der Studentenverbindung «Fryburgia». Zurück in Graubünden trat er als Praktikant in die Anwaltskanzlei von Dr. Gion Darms (1896–1976; Regierungsrat 1944–1950; Ständerat 1956–1968) ein und erwarb das Bündner Anwaltspatent.

Im Dienste des Kantons

Nun begann sein langjähriger, treuer und engagierter Dienst für den Kanton Graubünden. Für heutige Ohren mag der Ausdruck «in den Dienst treten» veraltet und verkrustet tönen. Für die Generation von Fidel Caviezel, und für ihn ganz besonders, hatte dieser Ausdruck jene innere Qualität, die ihrem Verhalten und ihrer Einstellung zur Arbeit und zum Arbeitgeber entsprach. Er kam 1954 ins Finanz- und Militärdepartement, zuerst als Praktikant, dann ab Herbst 1954 als Departementssekretär. Er war also so etwas wie die rechte Hand seines Chefs, Dr. Augustin Cahannes (1904–1964), Regierungsrat von 1951 bis 1958. Nach Cahannes übernahm ein anderer Sursilvaner das Finanzdepartement, Dr. Emanuel Huonder (1909–1968, er verstarb im Amt am 10. Mai 1968), auf Huonder folgte Dr. Georg Vieli (1931–2000).

Fidel Caviezel erzählte gerne von dieser Zeit im Finanzdepartement. Nicht etwa, weil er als Sekretär an einer wichtigen Schaltstelle stand. Mit der Funktion des Departementssekretärs war noch eine andere verbunden. Jene des «Personalchefs» der kantonalen Verwaltung, oder wie es beamtet hiess «Sachbearbeiter im Personalbereich». In der Zeit der Hochkonjunktur ergaben sich besondere Probleme bei der Rekrutierung von qualifiziertem Personal und bei den Lohnverhandlungen. Der Arbeitsmarkt war ausge-

trocknet. Der Kanton hatte Mühe, mit seinem Gehaltssystem bei Anstellungen mitzuhalten. So hat er damals zusammen mit einem Mitarbeiter des kantonalen Tiefbauamtes technisches Personal in Holland rekrutiert.

Kandidatur für die Bündner Regierung

Im Wahljahr 1968 wollte die CVP ihre beiden Sitze in der Bündner Regierung verteidigen. Zu ersetzen waren Dr. Gion Willi und Dr. Emanuel Huonder. Die Cadi nominierte Dr. Fidel Caviezel, die Val Lumnezia Dr. Giachen Giusep Casaulta, damals Sekretär der Lia Rumantscha, das Surmeir Toni Cantieni, die Christlichsozialen Paul Bruggmann. Die Delegierten der kantonalen Partei stimmten für Caviezel und Vieli. Gemeinsam stiegen die offiziellen Kandidaten in den Wahlkampf. Gewählt wurden Dr. Vieli und Dr. Casaulta, der sich einer wilden Kandidatur nicht entzogen hatte. Diese politische Niederlage steckte Fidel Caviezel ein. Er blieb «in den Diensten» des Kantons und wurde 1974 zum Kanzleidirektor des Kantons Graubünden gewählt, wurde also sozusagen «der sechste Regierungsrat».

Der 10. Kanzleidirektor

Seit dem Eintritt Graubündens in die Eidgenossenschaft 1803 war Fidel Caviezel der 10. in der Reihe der «Staatskanzler» oder «Staatschreiber», wie diese Funktion in anderen Kantonen bezeichnet wird. Als Di-



Grossratssession Juni 1989. V. r. n. l., hintere Reihe: Kanzleidirektor Caviezel, Standespräsident Klaus Huber, Standesvicepräsident Albert Nadig; vordere Reihe: Regierungsräte Maissen, Caluori, Mengiardi, Bärtsch und Brändli. (Quelle: Standeskanzlei des Kantons Graubünden)

rektor der Standeskanzlei und Leiter der Stabstelle der Regierung hat Fidel Caviezel bleibende Verdienste für den gesamten Kanton Graubünden erworben. So seien hier stichwortartig nur einige dieser besonderen Verdienste genannt: Der Ausbau des Informationsdienstes, die Förderung der Mehrsprachigkeit in der Verwaltung, die Herausgabe einer umfassenden Leseblattsammlung des bündnerischen Rechts in deutscher und italienischer Sprache sowie im surselvischen und ladinischen Idiom der rätoromanischen Sprache. Der Kanzleidirektor ist gleichzeitig auch Sekretär des Grossen Rates, also «Diener

zweier Herren» quasi, hier die Legislative – dort die Exekutive. Fidel Caviezel verstand es ausgezeichnet, diese Doppelstellung nie in Konflikt mit dem Grundsatz der Gewaltentrennung geraten zu lassen. Mit seinem Beitrag über «200 Jahre Bündner Kanzleidirektoren» hat uns Fidel Caviezel im Bündner Jahrbuch 2003 eine sorgfältig abgefasste Studie über Amt und Aufgaben des Kanzleidirektors und alle seine bisherigen elf Inhaber hinterlassen.

Der Medienpolitiker

Ausdruck seiner Freude an zwischenmenschlichen Kontak-

ten, an der Information und an der Mehrsprachigkeit unseres Kantons war sicher seine langjährige, erfolgreiche Arbeit innerhalb der SRG SSR und speziell innerhalb der Gremien der «Cuminanza Rumantscha Radio e Televisiun». Fidel Caviezel verkörperte wie kein zweiter die Idee CRR. Begonnen hat diese Tätigkeit 1968 als Mitglied der Programmkommission von Radio Rumantsch, geendet hat sie als Präsident der CRR von 1985 bis 1996, verbunden damit Sitz und Stimme im Zentralvorstand, später Zentralratsausschuss der SRG SSR. Seiner «beharrlichen Freundlichkeit», seiner hohen, fachlichen Kom-

petenz und seiner detaillierten Dossierkenntnis ist es zu verdanken, dass Radio e Televisiun Rumantscha heute eine eigene, selbstständige Unternehmungseinheit der «SRG SSR idée suisse» ist. Fidel Caviezel war es ein grosses Anliegen, dass der Ausbau der Programmangebote in romanischer Sprache auf «gesundem Fundament» stehe. Das bedeutete für ihn: Die rechtliche Stellung von Radio e Televisiun Rumantscha, genügend finanzielle Mittel, professionelle Mitarbeiter und Integration aller rätoromanischer Talschaften in den Gremien der CRR. Ich kenne bis heute keinen anderen, der sich so minutiös und präzise auf Sitzungen und Versammlungen vorbereitet hat, wie Fidel Caviezel es tat. Besonders bei Wahlgeschäften ging er sehr sorgsam vor. «Igl equiliber sto

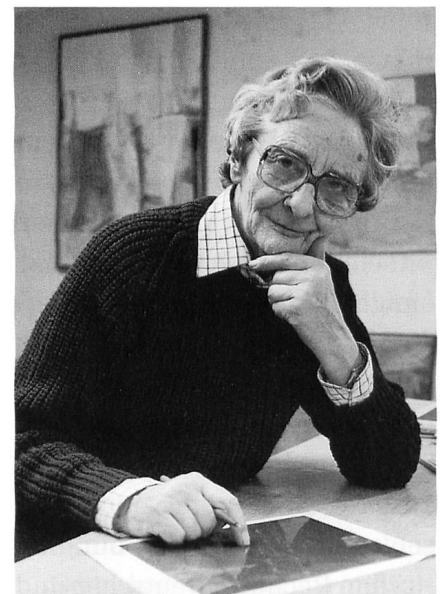
constar» war einer seiner Sätze (Ausgewogen muss es sein). Höhepunkt und Abschluss dieser erfolgreichen Tätigkeit war das Jubiläum «50 onns CRR» am 12. Oktober 1996 im Churer Stadttheater und im Titthof in Chur. Zahlreiche Gäste aus der ganzen Schweiz gratulierten der CRR und anerkannten besonders die Verdienste des nun abtretenden Präsidenten Dr. Caviezel. Mit Recht konnte der Generaldirektor der SRG SSR, Armin Walpen, bei der Verabschiedung von Fidel Caviezel feststellen: «Seine nicht unkritische SRG-Treue, seine Beharrlichkeit, sein Realismus haben eine Stellung der CRR und eine Entfaltung der rätoromanischen Radio- und Fernsehsendungen ermöglicht, die vor zwölf Jahren wohl niemand geträumt hätte.»

Abschied

Am Tag seiner Beerdigung, am Mittwoch, dem 22. Januar 2009, standen an seinem Grab die Gattin Hilda, die Söhne Gieri und Ivo mit ihren Familien. Als wir beim Leichenmahl waren und am Tisch der ehemaligen Mitglieder der Bündner Regierung Fidel Caviezel fehlte, fragte Hilda «Nua ei Fidel?» – «Wo ist Fidel?». Sie hat ihn treu und einfühlsam begleitet, ihn zu zahlreichen Veranstaltungen gefahren, ihm «den Haushalt» geführt, damit meine ich weit mehr als das, was dieses Wort zu umschreiben vermag. Der Abschied gilt einem Menschen, der in seiner aufrichtigen Art und Weise Freund und Vorbild war und ist.

Mariano Tschuor

Ursina Vinzens 1916–2009



In ihren Bildern bleibt ihr Leben gegenwärtig – mit dieser Aussage in der Todesanzeige ist Ursina Vinzens ein Denkmal gesetzt, wie es schlich-

ter und schöner nicht ausgedrückt werden könnte. Ihre Bilder, ihre Kunst als Malerin haben ihr Leben bestimmt, wenngleich breitere Anerken-

nung ihr erst in späteren Jahren zuteil geworden ist. Berufenere Kenner haben in Publikationen ihr Werk gewürdigt, wie in dem ausserordentlich schön ge-

stalteten Bildband «Ursina Vinzens. Ein Künstlerporträt», erschienen 2005 im Verlag Montabella. Dieses Buch beleuchtet mit wertvollen Beiträgen und Reproduktionen den künstlerischen Weg von Ursina.

Ihr schöpferisches Feuer hat immer in ihr geblüht, aber es gab auch den Alltag. Es gab eine Kindheit, es gab eine Berufswelt, und es gab St. Moritz, wo sie aufgewachsen ist und wo sie nun auch ihre letzte Ruhe gefunden hat. Alle diese Aspekte gehören zu ihrem Leben. Am 10. Februar 1916 ist sie im Haus Guardaval in St. Moritz geboren, wo sich auch der Schreinerbetrieb des Vaters befand. Nach der Primar- und Sekundarschule bildete sie sich im Töchterinstitut Lucens zur Hauswirtschaftslehrerin aus und übte ihren Beruf später aus, auch einige Jahre an der Gemeindeschule St. Moritz. Ihren praktischen Fähigkeiten und ihrer Vielseitigkeit gemäss verstand sie es überall zuzupacken. Eine rassige Sportlerin war sie, eine kühne Skifahrerin, die auch Rennen fuhr. Früh schon entdeckte sie ihr Talent und ihre Freude am Malen und Zeichnen. Intensiv setzte sie sich mit der Kunst von Stift und Pinsel im Selbststudium auseinander. Wesentliche Impulse erfuhr sie durch den Besuch der Malerschule von Max von Mühlenen, Bern, in den vierziger Jahren. 1956 wurde sie in die GSMBK aufgenommen und in der Folge nahm sie auch an Ausstellungen teil, so in Bern, Biel, Aarau, Birsfelden, Thun, Maienfeld,

Winterthur, Klosters, Sils. 1974 wurde sie Mitglied der GSAMBA Graubünden. Einzelausstellungen in Bern, Chur und St. Moritz machten sie mehr und mehr bekannt. Bei Aufenthalten in Cannes, wo Ursina zu Zeiten aus gesundheitlichen Gründen weilte, erfuhr sie durch die Filmschauspielerin Kitty Leeds, die teils in St. Moritz und teils in Cannes lebte, Ermunterung und Förderung. Die Teilnahme an einer dortigen Ausstellung brachte ihr ein Diplome d'Honneur beim Grand Prix International de la Peinture de la Côte d'Azur ein.

Ihre künstlerische Berufung zu verwirklichen, war schwierig, allein schon weil ihr ein Raum zum Arbeiten fehlte. Sie lebte mit ihren älter werdenden Eltern zusammen und führte den gemeinsamen Haushalt. Daneben leitete sie das Cinema

Scala, wo sie zeitweise Programmiererin, Kassierin und Operateurin zugleich war. Nach dem Tode ihrer Eltern in den sechziger Jahren konnte sie in der Villa Miralago eine eigene Wohnung samt Atelier einrichten. Hier nun fand sie Raum, um ihre Begabung zu entfalten und zu grosser künstlerischer Reife zu entwickeln. Stets war es ihr Bestreben, in ihrer Kunst ehrlich zu sein und damit eine Dimension sichtbar zu machen, die sie mit den Worten umschrieb: «Das wirklich Erfühlte geht über das Schauen hinaus.»

Mit ihren beiden Schwestern, Irma und besonders mit Margreth, die wie sie St. Moritz treu geblieben war, verband sie eine herzliche Beziehung. Nach dem Tode von Margreth wurde es still um sie, wenngleich ein guter Freundeskreis sie umgab. 2002



Ursina Vinzens: Engadiner Landschaft im Winter, Öl und Gouache auf LW, 1995, 90x100 cm. (Quelle: Bloch/Rödiger: Ursina Vinzens, St. Moritz 1989, 76)

wurde ihr öffentliche Anerkennung durch den Kulturpreis der Gemeinde St. Moritz zuteil, im Dezember 2005 erschien der von Peter André Bloch und Franz Rödiger herausgegebene Kunstband der Galerie Curtins in St. Moritz und zu ihrem neunzigsten Geburtstag im Februar 2006 wurde sie in festlichem Rahmen als Künstlerin gefeiert. Das Alter machte sich bemerk-

bar, ihre Kräfte nahmen ab, doch konnte sie dank guter Betreuung weiterhin daheim leben. Erst ihre letzten Tage erforderten die Verlegung in unser Spital, wo sich ihr Lebensweg am 11. Februar 2009 schloss.

Es bleibt ihr Werk und dessen Aussage, hat sie doch den Mut gehabt, in einer Zeit, da Kunst sich vielfach in grauer

Düsternis ausdrückte, das Hohe Lied des Engadins in glühenden Farben zu singen, im leuchtenden Saphirblau der Seen, dem Gold der Lärchen und einem jubelnden Rot. Damit hat sie uns Augen und Herz geöffnet für die Schönheit unseres Tales, aber auch für die Verantwortung, die uns allen dafür auferlegt ist.

Marcella Maier

Architekt Richard Brosi 1931–2009



Mit Richard Brosi, Bürger von Klosters, verstarb an Ostern dieses Jahres, am 11. April 2009, einer der produktivsten Architekten Graubündens. Träger zahlreicher Preise und Auszeichnungen, lernte er während seiner langen Laufbahn allerdings nicht nur die Licht-, sondern auch die Schattenseiten seines Berufes kennen; doch trotz aller Kämpfe und Anfechtungen blieb seine Schaffenskraft ungebrochen.

Richard Brosi ist am 8. Mai 1931 in Chur als Sohn des Peter Brosi und der Margareth Dolf

geboren und hier auch zusammen mit der Schwester Dora aufgewachsen. Nach dem Erlangen der Maturität an der Bündner Kantonsschule 1951 studierte er Architektur an der ETH in Zürich bis zum Diplomabschluss 1958. Bei dem Le Corbusier-Schüler Otto Glaus und bei Jakob Zweifel absolvierte er ein Praktikum und nahm anschliessend einen Studienaufenthalt in Rotterdam. Im Jahre 1960 eröffnete er sein eigenes Atelier erst in Zürich und hierauf in Chur (Mitglied BSA, SIA und GSMBA/visarte). Zur selben Zeit verband er sich mit

Liliana Manenti, die aus dem Trentino stammt und die den Elan des Südens in sein Leben bringen sollte. Der Ehe erwachsen eine Tochter und ein Sohn, Manuela und Peter.

Sein Atelier in Chur befand sich Jahrzehnte lang an der Rabengasse 10, im Haus «Zur Turteltaube», neben dem alten Patrizierhaus «Pestalozza». Beide Häuser zeigen Brosis Kunst des sanften Um- und Ausbaus, wobei der Charme der alten Bauweise erhalten bleibt, um sich mit moderner Wohnkultur zu verbinden. Über der Büroetage

befand sich die Wohnung der Familie, hell, offen, grossräumig und zweigeschossig, geschmacksicher und zweckmässig möbliert, mit den farbenfrohen Gemälden des Freundes Comensoli ausgestattet; ein paar Treppen höher die italienisch anmutende Dachterrasse, wo man den Apéro mit Blick über die Dächer der Stadt geniessen konnte; sicher eine der attraktivsten Altstadtwohnungen in der rätschen Kaptale. Uhren brauchte es in dieser Wohnung keine: Brosi hatte das Zifferblatt der Martinskirche hereingeholt. Im Parterre und im Kellergewölbe darunter befand sich das Studio 10, die Galerie seiner Frau, in der sie über dreissig fruchtbare Jahre hinweg Künstler aus der Schweiz, besonders aus Graubünden, und aus Italien, aber auch aus Deutschland, Belgien und den USA ausstellte, um sie dem hiesigen Publikum näherzubringen. Im rückwärtigen Parterreteil des Hauses liegt der grosse Saal, der oft Ort anderer kultureller Veranstaltungen wurde, von Konzerten, Tanzabenden, Vortragsreihen und Signora Brosis grossartigen mediterranen Buffets. – Richard war den Aktivitäten seiner Frau engagiert und mit offensichtlicher Überzeugung zugewandt, da auch ihm der transalpine Brückenschlag ein tief empfundenes kulturelles und ästhetisches Anliegen war.

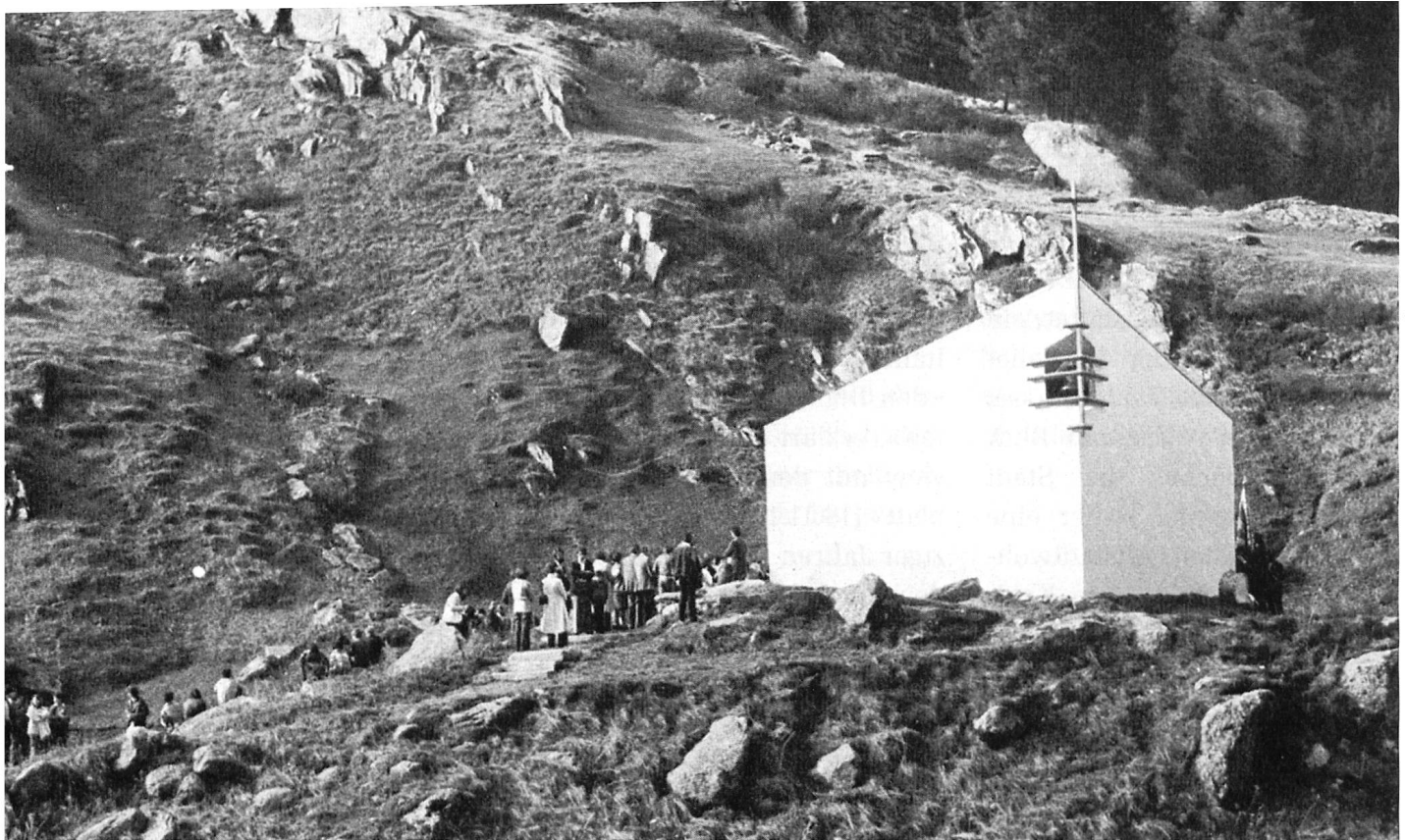
Diese Altstadthäuser sind Musterbeispiele des architektonischen Konzepts, menschlichen Bedürfnissen eine ange-

messene Wohnlichkeit zu bauen, in den Dimensionen, in der Gliederung, im Material; eine Ästhetik, die die Wahrnehmung schärft, sich sogleich sinnfällig vermittelt und gastlich wirkt. Vieles habe er von den Italienern gelernt, besonders «den Dialog zwischen den Zeiten», erklärt er in einem Interview mit dem «Bündner Tagblatt» (18.11.1987) aus den achtziger Jahren: «Sie konnten das deshalb so perfekt, weil sie den Bezug zur Vergangenheit nie abgebrochen haben.»

Die Liste seiner Bauwerke ist eminent. Zu den zahlreichen Wohnhäusern und der Wohnsiedlung im Braunschen Gut in Chur (1987) gesellen sich die vielen öffentlichen Bauten im ganzen Kanton und darüber hinaus, vom Avers bis nach Ilanz, von Davos bis in die Herrschaft: Schulen und Sportanlagen, Banken, Hotels und Bergrestaurants, Neubauten, Umbauten und Erweiterungen, wenig bekannt beispielsweise das Eidgenössische Institut für Schnee- und Lawinenforschung in Davos; ein Juwel die von ihm selber sehr geschätzte Kapelle in Acla bei Disentis (1979), wo er auf demselben Platz, auf dem einige Jahre zuvor die Lawine eine ältere Kapelle zerstört hatte, mit den uralten Kenntnissen des Alpenraums einen keilförmigen Wall gegen die Naturgewalt errichtete, der an seiner Innenseite das kleine Gotteshaus birgt. – Bekannt in Chur das lokomotivähnliche Stellwerk im Bahnhofgelände und die neue Fussgängerunterführung, die seine

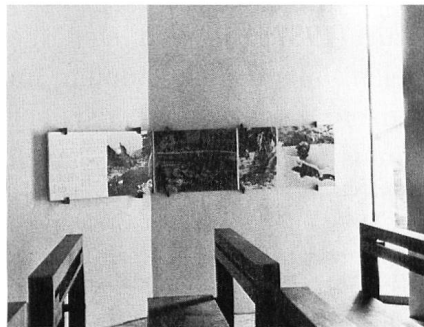
Handschrift trägt, die mehrfach preisgekrönte Postautostation (1988–1995) aus Glas und Stahl mit dem spektakulären Ausblick talauf- und abwärts (Innovationspreis Stahlbautechnologie, Europäischer Stahlpreis, Brunel Award, Gute Bauten Graubündens); herausragend auch die sogenannte Blaue Post (1974–1982), die zentral gelegene Zitadelle, mit der Brosi die architektonische Metapher für das Kommunikationszeitalter fand. – Durchaus keine Nebensache, dass er immer versuchte, bei allen Projekten auch die «Kunst am Bau» einzusetzen; vielen namhaften Künstlern bot er die Möglichkeit dazu.

Rätselhaft, wie ihm bei dieser Arbeitsvielfalt noch Zeit für andere Verpflichtungen blieb, wie die Kommission Stiftung Bündner Kunstsammlung, Redaktion «Werk AG», Präsident der Mario-Comensoli-Stiftung usw. In dem oben erwähnten Interview lässt der Architekt seine weitgespannten kulturellen Interessen erkennen, sie reichen von der Musik und der Filmkunst über die Bildende Kunst bis zur Literatur, besonders der angelsächsischen, die er im Original las. Was er da sagt, weist ihn bei all seiner Zurückhaltung und Bescheidenheit als ernstzunehmenden Kulturphilosophen aus. Er hat den Schlüssel hierzu auf ästhetischem Wege gefunden und dem entsprechend Ausdruck verliehen: Sein Bauen hier und jetzt gestaltet aus, was er über seine Zeit denkt, zugleich nah und distanziert.

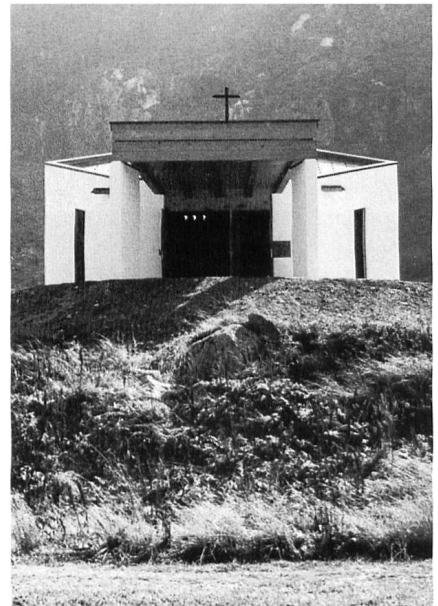


In seiner Trauerrede verglich der bekannte Kunstkritiker Fritz Billeter Brosis Habitus mit dem eines Römers aus der Kaiserzeit; mich erinnert er eher noch an die Etrusker aus vorrömischer Zeit, Baumeister ersten Ranges, die das «Gute Leben» im Sinne der Antike schätzten, liebten und praktizierten, die kulinarischen wie die musischen Genüsse; Ricki (wie ihn seine Frau und seine Freunde nannten) scheint den Fresken der Nekropolen entstiegen, zugleich schlicht und von starker Präsenz, bescheiden, doch selbstsicher, ein kreativer Künstler-Architekt mit dem melancholischen Anflug alter Kultur, der mit seinen Bauwerken die Wohnlichkeit des Diesseits verkündete. So erwies er sich denn auch, wenn er jemanden fördern konnte, als echter Nachfahre des Maecenas.

Dr. phil. Gerolf Fritsch



Kapelle in Acla. Oben: Rückseite und Innensicht. (Quelle: ac100, Oktober 1980, 26–29)



Portal der Kapelle in Acla. (Quelle: ac100, Oktober 1980, 26–29)

Dr. iur. Peter Metz-Bienz

1913–2009



Vier Bilder der Erinnerung drängen sich auf, wenn wir an Besuche bei Peter Metz denken, denn an diesen vier Orten seines Heims am Prasserieweg in Chur hielt er sich am liebsten auf: Zum einen im Sommerhalbjahr draussen unter dem schützenden Dach der Gartenlaube, im geflochtenen Davoser Kurstuhl genoss er eine ruhende Beschaulichkeit mit einem Blick auf Kirschbaum, Garten und Rosenbeet, oder im Winterhalbjahr am Kaminfeuer mit Gästen anregend parlierend und mit träfem Humor unterhaltend bei einem Tropfen Wein; zum andern drinnen in der Lesecke auf dem Corbusier seines Wohnraums; hier lebte er seine unbändige Lust am Lesen aus: Stapel von Zeitungen und Büchern der aktuellen Lektüre, in den letzten Wochen und Monaten seines Lebens sind es nochmals Kleist, Lessing, Keller, dann auch die leinengebundenen Ausgaben von Abenteurern und Entdeckern, von denen er gerne bewundernd erzählte: Sven Hedin, Amun-

son, aber auch das Hauptwerk von Charles Darwin in der ersten Ausgabe deutscher Sprache: Über den Ursprung der Arten. Schliesslich ein viertes Bild, in seinem mit Büchern ausgekleideten Studio: Seine konzentrierte Niederschrift von Typskripten, beim Klappern der schwarzen Hermes portabel aus technologischer Urzeit oder bei der sorgfältigen Durchsicht der Schriftvorlagen, manchmal ein Quälmdchen von Zigarette der Marke Kedif oder Yves Saint Laurent, das an seinen Pariser Aufenthalt erinnerte. – Machen wir einen Gang durch seine Welt der Bücher und damit auch einen Gang durch sein langes, reich erfülltes Leben in wechselvollen Zeiten.

Auf Augenhöhe finden wir in seinem Studio die Schriften zur Theologie: Karl Barth, Martin Luther, Leonhard Ragaz, Pate Leonhard Meissers. Was beschäftigte ihn an der Theologie? Zum einen ist es die konfessionelle Frage, die das kleinstädtische Milieu Churs prägte,

auch beengte, die konfessionellen, kulturkämpferischen Konflikte in ganz Graubünden und die Notwendigkeit ihres Ausgleichs, die Idee einer Verträglichkeit, deshalb auch die Bücher von Hans Küng, Walter Jens, Albert Schweitzer. Der religiös-sozialen Radikalität eines Leonhard Ragaz – auch seine Bücher stehen da – widersprach er. Doch es gibt noch einen anderen Ansatzpunkt für die Theologie im Leben von Peter Urban Metz, den er immer wieder dankbar erwähnte: Die tätige Liebe in der Person von Pfarrer Peter Hemmi aus Malix. Nach dem Namen des stattlichen Mannes mit breitrandigem Hut wurde der am 23. August 1913 geborene Peter getauft, der Zweitname Urban verwies auf den Grossvater. Peter Hemmi war sein Pate, genauer; er wurde Götti der ganzen Familie Metz-Schmid mit ihren vier Kindern: Ursulina, Christian, Margret und Peter. Annabarbara wurde später, 1922, als dritte Tochter geboren. Pfarrer Hemmi also unterstützte die junge



Familie des Kassiers der «Lichtwerke» der Stadt Chur mit einem grosszügigen Darlehen und ermöglichte so 1913, im Jahr von Peters Geburt, den Kauf des Hauses im Stampgarten. Hier besorgten seine Mutter den beschwerlichen Haushalt mit Küche und Waschküche und Vater Christian seinen eigenen und den genossenschaftlichen Garten mit Obstbäumchen, flobbeisendem Hühnerhof und Gemüse. Vater Christian wirkte in der Genossenschaft des Stampgartens als Revisor und Kassier.

Aufgebrochen wurde diese kleinstädtische Welt erstmals 1918: Der fünfjährige Peter begleitete seinen uniformierten Vater auf den Churer Bahnhof, er fühlte den Schmerz des Abschieds und die lauende Gefahr, denn sein Vater war im Zusammenhang mit dem Generalstreik eingezogen worden, so erzählte er es uns noch vor wenigen Jahren.

Die enge Welt weitete sich mit dem Eintritt in die Bündner Kantonsschule, mit dem Besuch des altsprachlichen Typus. Davon zeugt ein bedeutender Teil der Bibliothek; die schöne Literatur mit Keller, Lessing, Thomas Mann, Gotthelf ... Von Kleist zitierte er gerne die Erkenntnis über das allgemeine Ungenügen der Menschen: «In ihrem Kopf sind Wissenschaft und Irrtum zu einem innigen Teig vermengt.» Aber auch die griechische und lateinische Sprache erwarb er sich und zitierte sie bis in die letzten Jahre. Als Lebensdevise verfolgte der zielstrebig und rastlos Tätige das Wort: «Quidquid agis, prudenter agas et respice finem – Was immer du tust, tue es klug und bedenke das Ende!» – Das erzählerische, darstellende Element und Talent fand in dieser Lektüre ihre Anregung und Nahrung. Seinen Thomas Mann liebte unser Vater als Vorbild in sprachlicher und kompositorischer Hinsicht über jeden anderen Schriftsteller; bis kurz vor seinem Tod blätterte er in dessen Tagebüchern. Eine erste vollständige Ausgabe der Werke Manns erwarb er kurz nach dem Abschluss des Gymnasiums, die letzte wenige Jahre vor seinem Tod. An keiner Publikation von oder über die Manns konnte er vorübergehen.

Hoch schätzte er den Kontakt zu seinem belesenen, lyrisch begabten Öhi, den Bündner Seminardirektor Martin Schmid. Mit ihm kam er gerne zusammen, genoss seinen feinen Humor, die über alles allzu Menschli-

che erhabene Laune, aber auch die politische Aufgeschlossenheit für die junge Bewegung der Demokraten.

Sehr umfassend ist der Bibliotheksteil zum Recht: Seien es Nachschlagwerke, Rechts-sammlungen, seien es Bücher zu Spezialthemen der Jurisprudenz. Sein Studium beider Rechte genoss unser Vater ab 1933 an der Universität Zürich, ergänzt durch einen Studienaufenthalt in Paris. Das Doktorat – und damit das Studium – schloss er am 29. Oktober 1938 mit der Dissertation «Die Rechtsmittel im bündnerischen Strafprozess» ab. Wichtig war ihm, in der Sache, d. h. im rechtlichen Sachverhalt eines Geschehens, höchste Klarheit zu erlangen und ihn argumentativ überzeugend zu verfechten. Dabei bewunderte er die Rechtsgelehrten bündnerischer Provenienz wie Zaccaria Giacometti und Peter Liver. Sein politisches und publizistisches Interesse erwachte früh – es sollte ihn bis ins hohe Alter begleiten; schon als 21-Jähriger redigierte er von 1934 bis 1936 eine Beilage der Neuen Bündner Zeitung, «Der Junge Bündner». Das Anwalts-patent erwarb er sich im Januar 1940; er wurde anschliessend Sekretär des Finanz- und Militärdepartements des Kantons Graubünden unter seinem verehrten Andreas Gadi-ent. Hier blühte sein Interesse an der Politik auf. Er durfte als Mitglied des Churer Stadtschulrates 1942 bis 1949, des Churer Gemeinderates von 1947 bis 1949 und des Grossen Rates

von 1946 bis 1948 als Mitglied der damaligen – sich vom Freisinn gegen rechts abgrenzenden – Demokratischen Partei politisch wirken. Zwischen 1941 und 1959 war er ordentliches Mitglied eines Divisionsgerichts.

Seine spätere Ehefrau Iris Bienz lernte er als Feldweibel im Militäreinsatz während des Zweiten Weltkriegs auf dem Flüela-Pass kennen, wo deren Mutter nach dem frühen Tod des Ehegatten ein neues Wirkungsfeld aufbaute. Nach drei Jahren Bekanntschaft schloss er mit Iris die Ehe im Jahr 1944. In kurzen Abständen und lediglich über knapp fünf Jahre verteilt, entsprangen der Verbindung 1946 bis 1951 Marguerite, Markus Christoph, Martin und Peter.

In das Jahr 1947 fällt ein Ereignis, das zu seiner Zeit die Öffentlichkeit stark bewegte und auch die Berufslaufbahn des jungen Juristen beeinflusste: Kantonschemiker und Kantonschullehrer Hämmerle wurde aus ungenügendem Anlass aus der Schule heraus verhaftet; in seiner Not nahm sich der Arrestierte das Leben. Den daraus entstehenden Justizfall betraute als Anwalt der Familie Hämmerle Dr. iur. Peter Metz; 50 Jahre später hat er als Historiker diese Episode im dritten Band seiner «Geschichte des Kantons Graubünden» offen und geradlinig geschildert. Damals entstand eine Konstellation, die das Familienleben kennzeichnete: Die anwaltliche Verschwiegen-

heit verfolgte Metz im Privaten konsequent, aber wie sollte sie gelingen, wenn die weitere Öffentlichkeit eben nicht schwieg. Wie konnte er sich selber und wie seine Familie schützen vor solchen Spannungen und politischen Kampfzonen? Er schuf sich und seiner Familie die ersehnte Distanz örtlich durch das 1961 bezogene, damals noch abgelegene Heim am Prasserieweg, später durch ein Haus auf der Baleareninsel Formentera.

Anwaltlicher Schwerpunkt bildete für Peter Metz das Familien- und Obligationenrecht. In frühen Jahren arbeitete er mit Dres. Felder und Vonmoos zusammen, später führte er mit Victor Benovici und André Brügger, nach dessen frühem Tod Diego Quinter eintrat, eine Praxismgemeinschaft. Sein letztes anwaltliche Engagement galt der Korporation der Wasserwerke im Schanfigg (Gemeindekorporation Lünen/GKL), was langjähriges, zähes Verhandlungsgeschick erforderte, zum einen gegenüber Chur und Arosa, zum anderen zwischen den Gemeinden des Schanfiggs.

Erholung fand unser Vater auch in Musik und Kunst. Unendlich gerne hörte er Mozarts melodiöse Musik. Für diese Interessen steht im Rundgang ein nächster Bibliotheksteil mit Werken aus der Sammlung des Louvre, Velazquez, Carigiet, Meisser. Das Interesse an Kunst und Musik verband die Familie mit kunstsinnigen Freunden: mit dem Künstler-

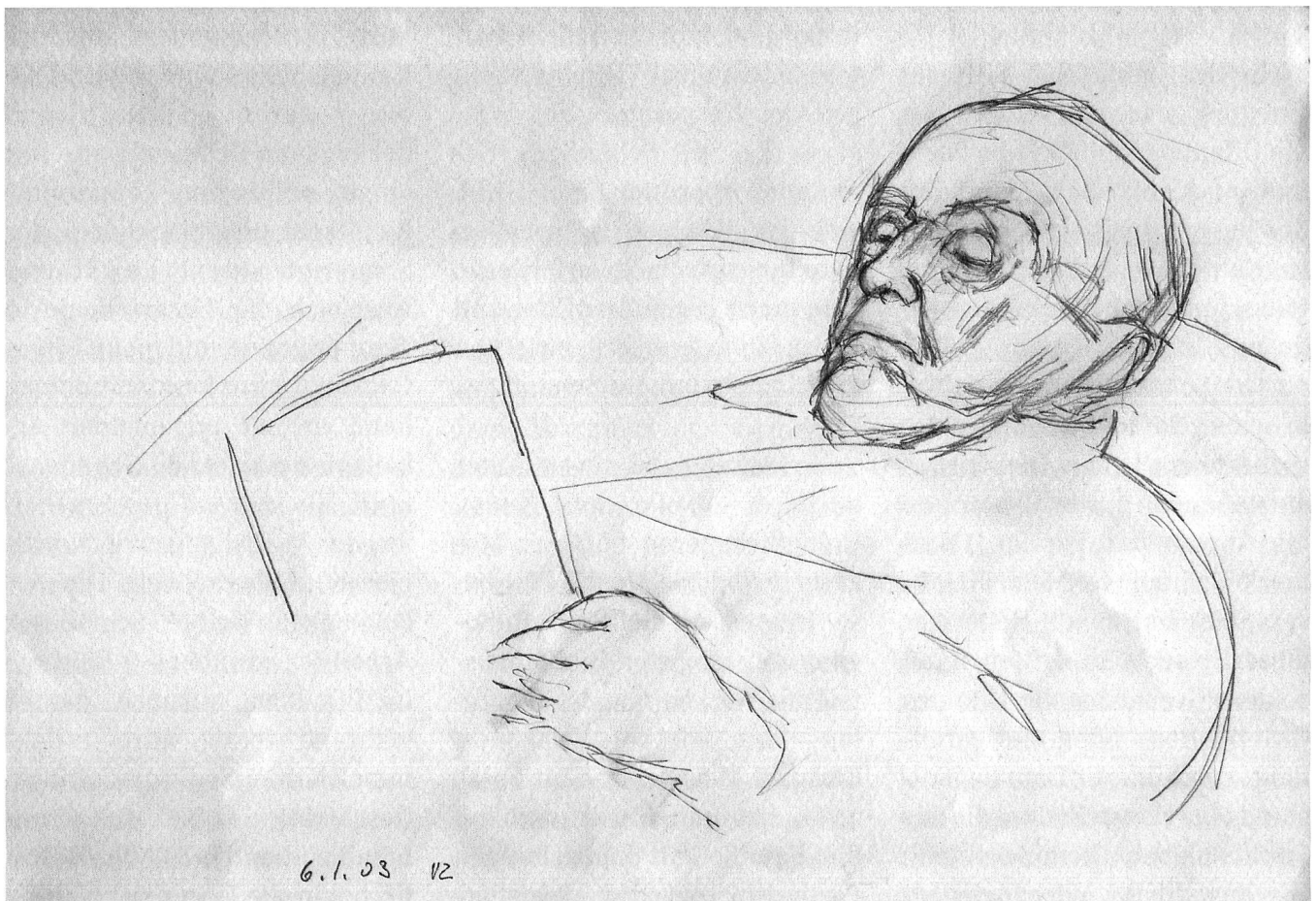
ehepaar Meisser, der Arztfamilie Dr. Philipp und Verena Zinsli, der Gärtnerfamilie Otto Urech.

Der grösste Teil der Bibliothek von Peter Metz umfasst(e) die Geschichte: Will Durants Werke zur Weltgeschichte, Carl Burckhardt, Golo Mann, J. R. von Salis, die Standardwerke zur Schweizergeschichte, meterweise Raetica ohnehin. Wie kam er zur Geschichte? Was faszinierte ihn an der Geschichte? Als Anwalt stiess er immer wieder auf aktuelle, dann ältere und noch ältere Verträge, teils jahrhundertealte Urkunden, Rechte, Ansprüche und Protokolle, deren Sinn und Gültigkeit in Frage stand. Damit im Zusammenhang interessierte ihn die politische, kulturelle und verfassungsrechtliche Sondergestalt der Rätischen Republik, des Dreibündestaates, des Kantons Graubünden. Und all dies bedachte er – auf Grund der eigenen Erfahrungen – mit einem politischen Verständnis für Macht und Machbares, für Sonderinteressen, Kalkül und Ausgleich, für Unterschiede in Temperament und politischem Couleur. Dieses Verständnis verband er mit ungemeiner Arbeitsdisziplin und Schaffenskraft, die sich auf das Erarbeiten der Vorgänge sowie Konzipieren und sprachliche Darstellen konzentrierte. Frucht dieser Arbeit waren über 80 Beiträge im Bündner Jahrbuch, das er während vierzig Jahren redaktionell betreute, die dreibändige Geschichte des Kantons Graubünden über die Zeit der Helvetik bis in die Gegenwart (1989,

1991 und 1993), eine Würdigung seines politischen Mentors Andreas Gadiant (2001) und eine grosse Biographie über den Bündner Minister in französischen Diensten, Ulysses von Salis Marschlins (2000). Zusätzlich zu all diesen Arbeiten leitete und begleitete er den Curia Verlag und vor allem den Calven Verlag, gegründet 1963 mit den Firmen Bischofberger, Casanova und Leuenberger & Weissenburger. In ihm veröffentlichten die Verleger eine Reihe anerkannter Werke zur Geschichte und Kultur Graubündens. Weniger erfolgreich waren seine Versuche zur Herausgabe eines Republikanischen Kalenders und Schweizer Jahrbuchs für Politik und Kultur (ab 1966) sowie seine mehrfachen Initiativen zu

einer kulturellen Beilage in den Bündner Tageszeitungen.

Eine Zäsur in seinem Leben bildete der frühe Tod seiner um zehn Jahre jüngeren Ehefrau im Jahr 1989. Er erholte sich von diesem Schlag nie mehr wirklich, wenngleich er seine Umwelt an seinem Leid nur in wenigen Augenblicken teilnehmen liess, sie damit nicht belasten mochte. Seine Freuden und vor allem seine Leiden vertraute er über viele Jahre seinem Tagebuch an, das uns heute zur Verfügung steht. Seinen Schmerz linderte eine schöne Freundschaft mit Heidi Singer, die er schon während seiner beruflichen Tätigkeit als seine Sekretärin kennen lernen durfte. Mit Heidi Singer unternahm er



viele Wanderungen, pflegte die Geselligkeit mit seinen ihm verbliebenen Freunden.

Nach dem Tod seiner Iris verbrachte er zusehends mehr Zeit in Binningen, wo er auch Wohnsitz nahm. Hier genoss er das Leben im Familienkreis von Tochter Marguerite und Schwiegersohn Roland und von Sohn Markus und Schwiegertochter Irena, mit den Enkeln Catherine, Daniel, Stephan und Barbara und einem grossen Kreis von Basler Verwandten und Freunden. Humorvolle Runden ergaben sich bei Besuchen seiner Neffen Christian und Jack Metz sowie Hansruedi Sidler und deren Angetrauten. Dem Haus und Garten in Chur blieb er aber eng verbunden. Hierhin besuchten ihn sein Sohn Martin mit Jean und Arlene. Regelmässige Besuche und feine Essen ermöglichten ihm die Familie seines Sohnes Peter mit Cornelia, Silvana und Philipp. Eine gesundheitliche Störung erschwerte seine Mobilität, das Gehen wurde immer mühsamer – allein, er beklagte sich darüber nicht. Nach nur kurzer Leidenszeit ist unser Vater am 25. April 2009 friedlich eingeschlafen. Ein langes, reicherfülltes Leben in wechselvollen Zeiten ist beschlossen worden.

Peter Metz jun.

Kulturelle Würdigung

Was kann beim Abschied von einer kulturell engagierten Persönlichkeit angemessener sein als das Dichterwort

Hölderlins: «Denn was bleibt, stiften die Dichter». Und mit einem gewissen Verlaub könnte man hinzufügen: Denn, was bleibt, stiften die Dichter, und auch die Historiker. Wobei diese Erweiterung gerade bei Peter Metz genau den Kern trifft. Denn in engen Fachkreisen hat man ihm oftmals vorgeworfen, er sei kein Historiker, sondern ein Jurist, ein historischer Erzähler und Narrator. Doch er und viele andere konnten dem entgegenhalten, auch Leopold von Ranke, der grosse Altmeister der deutschen Geschichtsschreibung, sei ursprünglich Jurist, ja auch Schriftsteller gewesen, und habe trotzdem ein eindrückliches Œuvre von nach wie vor unerreichten Geschichtswerken hinterlassen. Und gerade dieser Leopold von Ranke hat einmal geschrieben: «Die Historie unterscheidet sich dadurch von anderen Wissenschaften, dass sie zugleich auch Kunst ist. Wissenschaft ist sie, indem sie sammelt, findet, durchdringt, Kunst, indem sie das Gefundene wieder gestaltet, darstellt.»

Genau dies aber galt auch für Peter Metz in seinem langen Leben: Unermüdlich hat er gesammelt, gefunden und zu durchdringen gesucht, unermüdlich hat er gestaltet, dargestellt, geschrieben. Sicherlich mit eiserner Disziplin Tag für Tag, nach der alten Devise nullus dies sine linea – kein Tag ohne mindestens eine Zeile. In unserer Zeit von Wikipedia und Google, in der mit Hilfe der Computer aus neun Büchern fix ein zehnten

gemacht wird, macht sich kaum einer eine Vorstellung, was es braucht, bis ein Werk wie die dreibändige «Geschichte des Kantons Graubünden» von Peter Metz steht: Bis die Quellen gesucht, gefunden, gelesen und zugeordnet sind, bis die Sekundärliteratur gelesen und ausgewertet ist, bis die Epochen geordnet und niedergeschrieben sind, bis das Bildmaterial gefunden, gesichtet und zugewiesen ist, bis die Korrekturen noch und noch gelesen sind. Es will kein Ende nehmen. Dieser Galeere, dieser täglichen Fron hat sich Peter Metz neben seinem Brotberuf als Anwalt und neben seinen vielfältigen anderen Tätigkeiten als Verleger und Politiker unterzogen, eben weil er auf Rankes Spuren leidenschaftlich etwas darstellen wollte. Weil er sagen wollte, wie es gewesen ist – nach wie vor das höchste, nie ganz erreichte Ziel jeglicher Geschichtsschreibung. Auch deshalb besticht das Hauptwerk von Peter Metz, nicht nur durch die Bewältigung des ausgebreiteten Stoffes, sondern auch durch die Fülle und den Reichtum der Exkurse, über den Bergbau, über die Münzprägungen, über das Schulwesen, über das Armenwesen, über die RhB, über die Gewässerkorrekturen, über die Wasserkraftnutzung und vieles, vieles andere mehr. Gerade diesem Ausbau der Bündner Wasserkräfte galt das besondere Interesse von Peter Metz. Noch in sehr hohem Alter hat er die Geschichte der Bündner Wasserkraftnutzung schreiben wollen, doch dann haben die ers-

ten ernsten gesundheitlichen Störungen ihm die jahrzehntelange nimmermüde Feder aus der Hand genommen.

Mit diesem Füllhorn an Exkursen ist die Kantongeschichte von Peter Metz zusammen mit der ausführlichen und ausgewogenen Darstellung der politischen Ereignisgeschichte zu einem grossen historischen Lesebuch geworden, ohne ein einseitiger Fachwähler zu sein. Auch ein interessierter Laie liest sie in ihrer Vielfalt mit Gewinn – nach wie vor das Beste, was man über ein Geschichtswerk sagen kann.

Und noch etwas besticht in diesem Hauptwerk von Peter Metz. Es ist völlig frei vom grossen Grundübel dieses Kantons, vom Konfessionalismus, der sonst in vielen Werken zur Bündner Geschichte deutlich zu spüren ist. Und dies, obwohl Peter Metz als Mitglied der damaligen Demokratischen Partei die unsinnigen, auch konfessionell eingefärbten Kämpfe inmitten des Weltkriegs selbst miterlebt hat. Doch in seiner Kantongeschichte findet sich von Parteinahme so oder so keine Spur.

Dies alles gilt aber nicht nur für das Hauptwerk von Peter Metz, sondern auch für alles andere: Der Computer der Kantonsbibliothek verzeichnet unter Peter Metz senior nicht weniger als 52 Titel, von den ungezählten Zeitungsartikeln und Leserbriefen ganz zu schweigen. Mir will scheinen, als ob

Peter Metz als Schweizer und Bündner den heute vielgebrauchten und missbrauchten Begriff «Kulturschaffender» auf seine schweizerdeutsche Bedeutung hingeführt habe. Kultur eben nicht nur als hochdeutsch «erschaffen», «Erschaffung von Kultur», sondern zuerst einmal schweizerdeutsch «schaffen», arbeiten, sammeln, suchen und eben schreiben, immer schreiben. Ja, Peter Metz war ein grosser Schreiber, ein grosser Stifter, ein Anstifter und, mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit, ein Anstreiber. Bei Peter Metz ist die Erweiterung des Hölderlin-Wortes berechtigt: Peter Metz hat vieles gestiftet, was bleibt.

Dr. phil. Hansmartin Schmid

Anwaltliche Tätigkeit

Ich bin gebeten worden, über die anwaltliche Tätigkeit von Dr. Peter Metz aus meinen Erinnerungen zu berichten, was ich gerne tue. Dr. Peter Metz war als Anwalt sowohl gefürchtet wie auch geachtet. So würde die Antwort lauten, wenn man seine Anwaltszeitgenossen befragte. Man kann dies nicht mehr, weil sie alle längst verstorben sind. Ich selbst habe von Dr. Peter Metz erstmals anfangs der 1950er-Jahre gehört; mein Vater war damals Richter im Bezirksgericht Heinzenberg, und er erzählte dann zu Hause von den raffinierten und hochstehenden Ausführungen eines Anwaltes Dr. Metz. Während meines Anwaltspraktikums in Chur in den Jahren 1965 bis 1967 war ich Aktuar ad hoc beim damali-

gen Bezirksgericht Oberlandquart. Da Dr. Metz des Öftern dort als Anwalt auftrat, konnte ich mit ihm nach Klosters oder Davos fahren. Auf der langen Hinreise erzählte er mir dann von frühern politischen Auseinandersetzungen und auch von Prozessen. Ich bewunderte sein stupendes Gedächtnis und auch die Nachsicht, mit welcher er von den frühern politischen Gegnern – das waren vor allem die Freisinnigen – sprach. Vor Schranken dann entdeckte man einen andern Menschen. Wie schon mein Vater geschildert hatte, war Dr. Metz ein Anwalt, der sich unerbittlich für seine Mandantschaft einsetzte. In den späten 1970er-Jahren war er ab und zu als Anwalt vor Bezirksgericht Heinzenberg, das ich damals präsierte. Seine Ausführungen vor den Gerichtsschranken zeigten sowohl eine ausgezeichnete Sachkenntnis als auch sein rhetorisches Talent. Richtige «Highlights» waren jeweils die Auseinandersetzungen mit seinem Gegenanwalt Dr. Ludwig Bucher. Hier standen sich zwei alte Meister des Bündner Prozessrechtes gegenüber, die jeden Trick und jede Lücke rigoros zu Gunsten der eigenen Klientschaft ausnutzten. In den 1980er Jahren zog sich Dr. Metz als Anwalt immer mehr zurück, nicht verwunderlich, widmete er sich doch mehr und mehr seiner Bündner Geschichte – ein gewaltiges Werk – und dem bei der Bischofberger Druckerei erscheinenden Bündner Jahrbuch.

Dr. iur. Marx Heinz